

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 36 (1960-1961)
Heft: 9

Artikel: Geplätscher ums Floss
Autor: Tauber, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

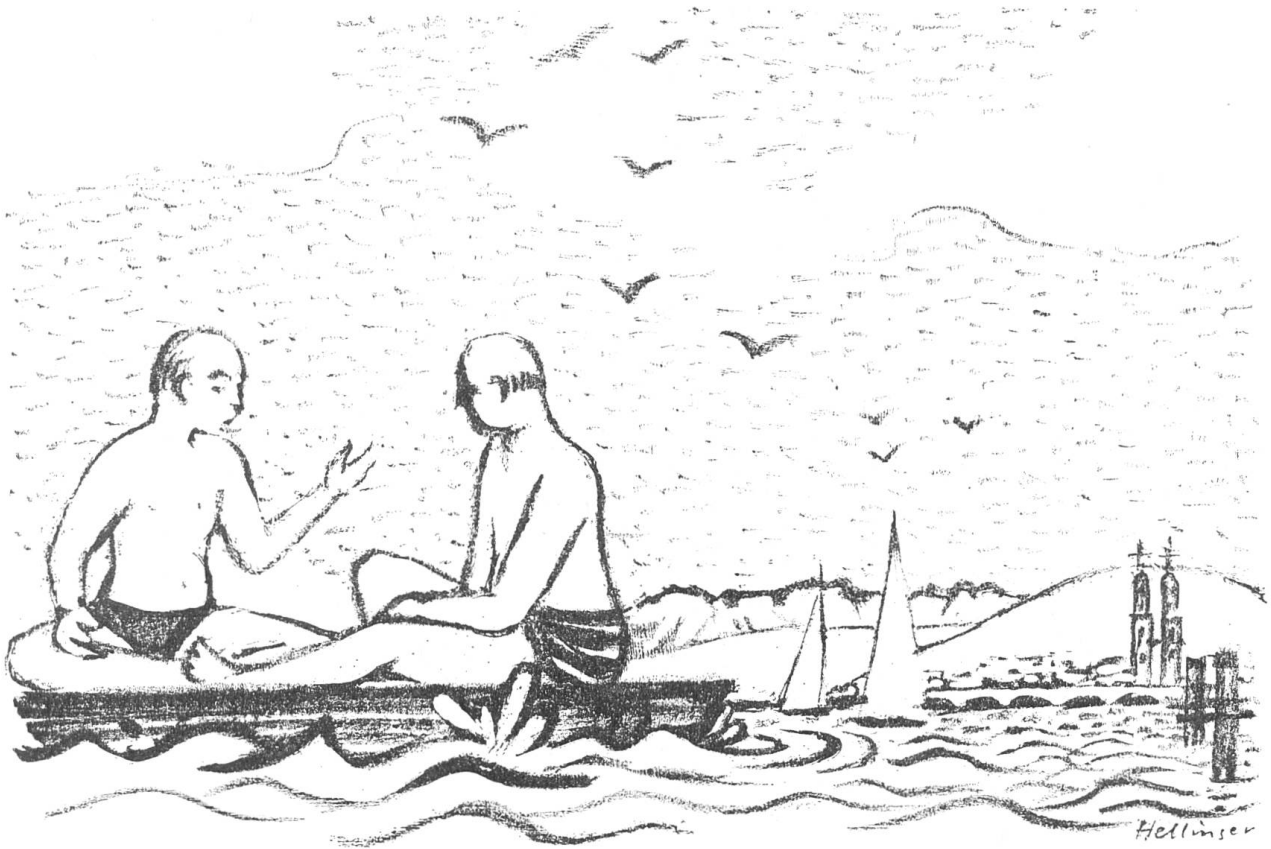
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Geplätscher ums Floss

Erzählung von Herbert Tauber

Jedesmal, wenn ich für die Sommerferien in die Schweiz komme und Frau und Kinder der Obhut meiner verwitweten Schwester überlasse, die sich in Weiningen ein ländliches Haus mit großem Garten eingerichtet hat, drängt es mich, weiterzufahren. Die elf Kilometer Abstand bis Zürich, die meiner Familie gute Luft und Ruhe und so etwas wie eine halbe Ahnung vom dörflichen Frieden früherer Zeiten geben, versetzen mich in Unruhe. Wenn wir, was öfters vorkommt, nach dem Übernachten in Nancy am Nachmittag ankommen, kann ich es nicht aushalten. Kaum ist das Automobil abgeladen und der Vieruhrkaffee hinuntergeschlürft, muß ich weiter. Meine Schwester weiß es schon, die Duldsame, und sie mahnt mich denn auch: «Wenn du heute noch schwimmen gehen willst, solltest du jetzt nichts essen.» Ich esse – dem frischen Brot ist nur schwer zu widerstehen – aber ich wische mir bald den Mund ab und gehe. Das Parkieren bei der Badeanstalt Utoquai – kein Wort darüber! Alles war so viel leichter früher. Hinein ins Wasser und hinaus. Der See riecht noch

wie einst. Wasser, Fisch, Körnchen von verwehtem Blütenpollen von fernen Gärten oder Wiesen. Er treibt mit seiner sanften Unruhe das Blau des Himmels, das Weiß der Wolken und das Grün der Uferbäume durch kleine ineinanderfließende flache Schalen.

Wir wohnten früher in Wipkingen, gingen meistens in der nahen Limmat baden. Der See hatte etwas Außerordentliches, Sonntägliches, Ruhe und Lächeln, Offenheit bis zu den Alpen hin. Er hat's bewahrt.

Hinaus, am Floß vorbei, Ruderboote, Motorboote, Segler kreuzen, Passagiere lächeln den Schwimmer an, eine Dampfschwalbe – dumpfes Warnungssignal, ballt jemand die Faust? Wellen, etwas klein, früher waren sie gigantisch.

Weiter. Die beiden Kirchtürme in der Ferne, der schlanke der Fraumünsterkirche und der dicke St. Peter, nähern sich, berühren sich, der dicke wird vom dünnen überdeckt. Jetzt ist's erreicht, weiter brauche ich nicht zu schwimmen, ich spiele ein wenig mit dem Wasser, bestaune sein silbernes Aufglänzen im

Licht. Ein altbekannter Ton, fern übers Wasser hin, da ist einer, der im Schwimmen das Wasser gurgelt – ist's die lichtdurchflutete Schönheit, die er trinken will und überwältigt als grunzender Anbeter ausprustet, oder überkommt ihn nur das Wohlbehagen?

Zurück zum Floß. Hier treffe ich Jahr um Jahr meinen Freund Karl Hess, der um halb sechs aus seinem Büro kommt und herausschwimmt. Ich treffe ihn, und sein erstes Wort ist: «Du hättest nicht telegraphieren müssen, du weißt, ich bin immer da. Aber es war nett von dir.» Hess ist, wie ich, verheiratet, hat zwei Kinder, etwa zwanzig- und siebzehnjährig, Sohn und Tochter. Er ist Planzeichner in einer Werkzeugmaschinenfabrik, seit über zwanzig Jahren in der gleichen Firma, verdient anständig, doch nicht übermäßig. Er weiß, daß ich das Planzeichnen bewundere, da ich solches nie fertigbringen könnte, lächelt über diese Bewunderung, und doch freut sie ihn.

Für mich ist er der große Lebenskünstler, der sich daheim ein eigenes, schönes Dasein eingerichtet hat, während ich in Nordfrankreich mit dem klingenden Titel eines Webereidirektors und einer komfortablen, aber häßlichen Villa, Automobil und zwei Dienstmädchen ein fremdes, gehetztes Leben führe.

Ein Stückchen Lebenskunst habe ich ihm wenigstens vermacht. Das Hinausschwimmen bis zu der Stelle, wo sich Fraumünster und St. Peter in der Ferne decken. Vor vielen Jahren auf dem Floß habe ich's ihm auseinandergelegt, halb im Scherz: Man müsse immer mit einem Ziel schwimmen, da man nur dann freudig schwimme, völlig frei, ohne jeden Gedanken daran, ob man jetzt schon, erst nach zwei, drei, zehn Zügen umkehren solle. Auch das zur Umkehr mahnende Frösteln, wenn das Wasser kalt ist, verschwindet, nur das Schauen und Staunen bleibt. Das Floß und die Schwimmboje sind zu nah, die Kirchtürme ein schönes Wahrzeichen. Komische Gedanken badender Jünglinge, die mit Lebenskunst experimentieren. Damals nahmen wir ja auch unseren Alpinismus, Griffe suchen, Anseilen, Sichern, Stufen hacken, Abseilen todernst. Es war Vorwegnahme unseres Anspannens, Festhaltens, Riskierens, der Anstrengung und des Hochklimmens im Lebenskampf. Ich vergaß es, kam viele Jahre nicht aufs Floß. Als ich wiederkam, erzählte er mir, daß er immer noch bis zu diesem Ziel schwimme. Es war mir, wie wenn er

eine vergilbte, rührende Jugendphotographie aus der Tasche gezogen hätte.

Auf dem Floß riechen wir das Wasser, das nasse Holz, widmen unserer Stadt, die sich so ruhig hinlagert, zur freundlichen Kulisse erlöst, nachdenkliche Blicke, verfolgen den von Bäumen umkräuselten Rücken der Albiskette, aus deren Auf und Ab wie aus einem Volkslied ein unberechenbarer und doch unsagbar einleuchtender Rhythmus spricht, fühlen uns beschenkt, verwöhnt, einverstanden.

Und wir sprechen. Das ist's, wohin all das hinaus soll.

Hess ist ein nachdenklicher Mensch. Das Plänezeichnen läßt seine Gedanken frei. Er überlegt sich dies und das, spricht's aus und schweigt, wartet auf Antwort, gibt sich auch mit Schweigen zufrieden.

Aber einmal sprach er eine ganze Menge. Es waren fast Geständnisse. Aber was gestand er denn?

Seit ein paar Jahren schaue er im Stadttheater mit dem Operngucker fast nie mehr auf die Primadonna. Sie könne noch so hübsch sein oder noch so gewagte Décolletés tragen – nein, Hess richtet sein Glas auf den Chor oder auf die Tanzgruppen, die im Hintergrund stehen.

«Du gehst auf die Menge aus, willst Beine und Busen en masse sehen, deinen Harem, die Reservarmee deiner Phantasie inspizieren», sage ich.

«Nein», sagt Hess, «ich schaue weder auf Brust noch auf Bein, nur auf die Gesichter.»

«Aha!» Auch da weiß ich Bescheid. «Die theoretische Verwegenheit des Zuschauers, die das halbe Vergnügen am Theater ausmacht. Du fragst dich, ob die eine oder andere wohl leicht zu haben wäre, ob sich's lohnen würde, einen Strauß roter Rosen, eine Schachtel Pralinés zu schicken, um anzubündeln. Nur psychologisches Interesse und Spielerei natürlich, du hast nie die Absicht, so etwas zu tun. Es käme ja auch viel zu teuer.»

Hess nimmt's mir nicht übel. Er schweigt eine Weile, sagt nachdenklich: «Nein, wieder ganz falsch. Ich will dir sagen, was es ist. Ich habe nur einen Gedanken! Und der geht ungefähr so: Da steht ihr in Reih und Glied, jede wäre gern die erste Sängerin oder die Primaballerina geworden. Ihr müßt jetzt im Chor singen, schweigen, wenn die Fürstenberg oder die Orelli ihre Arien durch den Raum schwingen läßt, zuhören, wenn die Koloraturen kö-

niglich Besitz ergreifen von einem Publikum voll bebenden Schweigens, müßt wieder einfal- len, im Chor, schmetternd oder summend, wie es geboten wird. Und müßt Gesichter schnei- den, ergriffen sein, wenn's der Regisseur vor- schreibt, Erbitterung zeigen, die Stirn runzeln, ja, die Fäuste ballen, wenn das Libretto, das Unmögliche, Volkszorn verlangt. Oder ihr müßt euch fröhlich und übermütig im Takt wiegen, wenn es gilt, neidlos eine Braut zu fei- ern, den Helden zu begrüßen.»

Er schwieg, und ich wußte nichts zu sagen. Dann ging's weiter.

«Nein, ich schaue nicht nur die Hübschen an. Im Gegenteil, auf die leicht sauer gewor- denen richte ich mein Opernglas am meisten. Da denke ich denn: auch du hast's nicht wei- ter gebracht, stehst da in Reih und Glied, und wärst doch so gerne da vorn im hellsten Licht- kegel, Arien schmetternd. Kein Wunder, daß du dir ein Doppelkinn angegessen hast. Und du dort mit deinem langen Gesicht und den wässrigen Augen. Das Libretto verlangt an- geregtes Gezwitscher schwatzender Frauen, aber du wackelst nur traurig mit dem Kopf, langweilst dich, findest, daß etwas schief ge- gangen ist. Ungerechtigkeit der Welt, das ist dein Gesang und deine verschwiegene Arie.» Er sagte noch einiges dieser Art.

Und ich hatte mir Hess in meiner häßlichen nordfranzösischen Industriestadt als den gro- ßen Lebenskünstler vorgestellt! Wenn ich mit dem Auto in den grauen Fabrikhof einfuhr, dachte ich oft an ihn, sah ihn mit seinem Velo über die Feldwege fahren, im Glattal oder ge- gen die Thur und den Rhein hin, oder mit sei- ner kleinen Familie in Einerkolonne auf schmal- len Pfaden durch's Riedgras schlendern.

Es ist allerdings schwer, zu wissen, wie ernst er alles meinte. Hess denkt sich so oft etwas aus, um auf dem Floß darüber zu reden.

Er lacht mich an und sagt: «Ja, das sind Sachen.»

Ich fragte ihn: «Hast du selbst irgendwelche Sehnsucht danach, in deinem Leben Prima- donna oder Heldentenor zu spielen? Damit bist du etwas spät! Du hast ja nach dem Abver- dienen deiner Schnüre nicht einmal aspirieren wollen!» Trotzdem er kein Akademiker war, hatte man Hess wegen seines harmonischen und zuverlässigen Charakters und auch des- halb, weil er ein guter Alpinist war, aufgefor- dert, Offizier zu werden. Er hatte, vielleicht verführt durch mein eigenes schlechtes Bei-

spiel, abgesagt, früh geheiratet und sich sein Privatleben schön eingerichtet.

Hess schaute mich an und sagte ruhig: «Ein kleiner Scheißer zu sein, wie ich es bin, ist auch eine Berufung. An dem liegt's nicht. Ich habe ja auch gar nicht geklagt. Ich sagte nur, daß mich die Choristinnen seit zwei Jahren mehr interessieren als die Primadonna.»

Von meiner Mutter her habe ich ein sehr starkes Gefühl für das, was gesund und was ungesund ist, nicht nur in der Lebensführung, sondern auch in den Gedanken und Gefühlen. Was Hess mir da sagte, war ungesund, und daß es irgendwie originell wirkte, war kein Grund, dies einfach so hinzunehmen. Zunächst wußte ich allerdings nichts anderes zu sagen als: «Faule Witze!», und darauf ließen wir es beruhen.

In jenem Sommer besuchte ich ihn zu Hause, was sonst nicht zu unseren Gewohnheiten ge- hörte. In unserem Zusammentreffen auf dem Floß liegt vielleicht, wie in so mancher männ- lichen Stammtischrunde, auch ein Stück des romantischen Infantilismus: wir tun Jahr für Jahr so, als ob wir immer die gleichen blieben. Was Karl anbelangt, so ist er tatsächlich trotz seiner fünfzig Jahre auffallend jung geblieben. Keine Spur von einem Bauch, nur leichtes Grau in seinem Haar, sportliche Spannung in seinen hageren Gesichtszügen. Von mir kann ich leider nicht ganz das gleiche sagen. Aber immerhin, um die Ferienzeit bin ich gewöhn- lich verhältnismäßig schlank und in gutem Zu- stand, da ich jedes Jahr sechs Wochen vorher ein fieberhaftes Programm der körperlichen Ertüchtigung mit ächzendem Frühturnen und regelmäßigem Fußmarsch zur Fabrik einschal- te – alles in der Absicht, in den Ferien die eine oder andere bescheidenere alpinistische Lei- stung ohne die Gefahr des Zusammenklappens bestehen zu können. Das gibt mir dann wieder für ein Jahr jenes Vertrauen in die eigene Kon- stitution, das meine Geschäftskollegen sich durch regelmäßige ärztliche Untersuchungen erkaufen. Ich lese den Stand meiner Gesund- heit lieber auf den Kurven unseres topographi- schen Atlases ab als auf denen eines Elektro- kardiogramms und gebe mein Geld lieber einem Bergführer als einem Herzspezialisten.

Die Illusion, daß man unverändert bleibt, fällt aber dahin, wenn man die Familie besucht mit den hoch aufgeschossenen Kindern und der Frau, an der man die Veränderung gerade- zu erwartet, da sie ja in jede Jugendfreund-

schaft sozusagen als das Prinzip der großen Veränderung selbst eintritt.

Frau Hess, geborene Stäubli, stammte aus besseren Fabrikantenkreisen, und ihre Eltern hatten den jungen Planzeichner Hess, der nicht einmal aspiriert hatte, nicht gerade als idealen Schwiegersohn begrüßt. (Vielleicht hat er doch nicht wegen meines schlechten Beispiels, sondern nur aus Trotz gegenüber den Ansprüchen der Schwiegereltern das Aspirieren verweigert.) Sie hatten sich in Arosa kennengelernt, wo die Verkleidung als Skifahrer und seine Gewandtheit auf den Brettern Unterschiede des Standes und des Besitzes verwischten, die in Zürich, wo sie wieder zusammenkamen, bald deutlich spürbar wurden. Ich habe selbst erlebt, wie das bei der guten Frau Stäubli war, als ich ihr vorgestellt wurde. «Zehnder? Verwandt mit Zehnder-Mörgeli vom Lorengut?» Sie strahlte erwartungsvoll. «Nein, einfach Zehnder, Nordstraße 257 dritter Stock, Wipkingen!» Ihr Gesicht erlosch.

Hess nahm das Mädchen und lehnte die Familie ab, so wie er abgelehnt wurde. Sie heirateten gegen den elterlichen Willen und bezogen die Vierzimmerwohnung an der Merkurstraße, in der sie heute noch leben. Die Alten warteten in ihrer Villa an der Bergstraße darauf, daß die Tochter mit Klage oder wenigstens dem Ruf um finanzielle Beihilfe zu ihnen komme. Sie tat's nicht, lieferte hingegen mit einer baldigen Schwangerschaft den Grund für mütterlichen Beistand, der mit einer luxuriösen Babyaussteuer und vielen Besuchen geleistet wurde. Beides ging Karl Hess auf die Nerven, und er tischte in Gegenwart der Schwiegermutter phantastische Geschichten von Negerinnen auf, die ihr Kind bei der Feldarbeit gebären und es, um weitermachen zu können, zunächst nackt in die Ackerfurche legen. Der Sohn wurde nach Karls verstorbenem Vater Gottfried genannt, weil der alte Jakob Stäubli seinen begreiflichen Wunsch nach einem kleinen Jakob («ihr könnt ihn ja Jack nennen») mit dem Versprechen, ein Sparbüchlein mit 5000 Franken zu stiften, verband, was Karl Hess in einer Überempfindlichkeit, die höchstens der Wöchnerin angestanden wäre, als Bestechungsversuch empfand und ablehnte.

Er lehnte es auch ab, durch Protektion von Seiten des Schwiegervaters in eine etwas verantwortlichere und besser bezahlte Stelle aufzurücken.

Das alles liegt zwanzig Jahre zurück.

Der Alte lebt noch, ist zäher als seine Frau, die schon vor fünf Jahren starb, befindet sich jetzt aber meistens in Kuranstalten oder unter der Aufsicht mehrerer Krankenschwestern, da ein Schlaganfall ihn an den Rand des Grabes gebracht hat. Das Vermögen ist noch beisammen: die Villa, die eine Million wert ist, ein Häuschen an der Collina d'oro im Tesin, eine Reihe von Hypotheken und anderer inländischer Anlagen und ein beträchtliches Paket amerikanischer Aktien, auf die keine Erbschaftssteuer fallen wird, da ihre Existenz den Steuerkommissären unbekannt geblieben ist.

Frau Hess wird sich mit zwei Brüdern und einer Schwester in diesen Segen teilen, und sie spricht manchmal von dieser Aussicht mit sachlicher Ruhe.

Dorli Hess ist keine Schönheit, litt sogar in ihrer Jugend stark darunter, daß sie ständig im Schatten ihrer jüngeren, ausgesprochen schön und aristokratisch aussehenden und gescheiterten Schwester stehen mußte. Ihre Züge hatten etwas gutherzig Bäuerliches und strömten eine Wärme aus, der man sich nur schwer entziehen konnte. Die Reife hat jetzt das, was in der Jugend dem oberflächlichen Betrachter als derb erscheinen mochte, als Schönheit eigener Art herausgearbeitet, während die Schwester demgegenüber deutlich die Anstrengung zeigt, die es kostet, schön und irgendwie auf der Höhe zu sein. Der Vergleich mit der ständig überanstrengt wirkenden Schwester, die mit einem erfolgreichen Psychiater verheiratet ist, drängte mir manchmal den Gedanken auf, daß Frau Hess eigentlich mit ihrer Heirat keine so schlechte Kombination getroffen hat. Das unpräzise, kleinbürgerliche Dasein und sein innerer Abstand von jedem Ehrgeiz ersparten ihr eine Menge unnützer Erregungen und Anstrengungen. Auf der andern Seite aber war der Rückhalt, den sie in der Bergstraße oben fand, trotz der Spannung zwischen Hess und ihren Eltern nicht aus ihrem Leben auszuschalten. Da ihr Haus nur einen winzigen Vorgarten hatte, war es selbstverständlich, daß die Kinder oft in den großen Garten an der Bergstraße gebracht wurden, wo außer der Großmutter und einem alten Dienstmädchen ein riesiger Neufundländer sie bei guter Laune hielt und überwachte. Karl hatte im Sommer nur drei oder vier Wochen Ferien. Er konnte nichts dagegen haben, ja,



Von diesen Leuten können Sie mehr verlangen...

... weil sie es gewohnt sind, höchste Ansprüche zu befriedigen. Gubelin-Mitarbeiter kennen nur eine Devise: Spitzenqualität, verbunden mit individueller Eigenart.

Gubelin-Uhren sind keine Massenfabrikate. Unsere Modelle werden in eigenen Ateliers entworfen und in beschränkter Zahl aufs sorgfältigste montiert. Eine mehrfache, selbst im traditionellen Land der Uhren, wohl einzigartige Qualitätskontrolle bürgt für außergewöhnliche Gang-Genauigkeit. Dies schätzen Kenner wirklicher Uhrmacherkunst. Sie wissen, daß einzeln gefertigte, Stück für Stück geprüfte Uhren in Bezug auf Eleganz und Präzision weit über jedem Serienprodukt stehen.

Sind Sie nicht auch dieser Ansicht? Möchten nicht auch Sie eine Uhr, die Ihrer Persönlichkeit entspricht?

GÜBELIN

Uhren- und Bijouterie-Werkstätte für Individualisten

Luzern Zürich Genève St. Moritz Bürgenstock Paris New York

- I. 11 C-10655-06
Fr. 2 300.—
Brilliantuhr
mit Gelbgoldband
Ziffern
in Weißgold
- II. 10 D-12455-06
Fr. 3 050.—
Neuartige Herrenuhr
in 18 Kt. Gold
mit Goldbracelet



war auch ganz froh, daß die Frau mit den Kindern alle Schulferien im Tessiner Häuschen ihrer Eltern oder auf Kosten der Mutter, deren großen Oldsmobile sie dafür chauffieren mußte, in Viareggio oder an der Riviera verbrachte.

Karl Hess bockt zwar manchmal, wenn man ihm persönlich Vorschriften machen will, ist aber kein Prinzipienreiter. Es fiel ihm leicht, der Frau in diesen Dingen ihren Willen zu lassen.

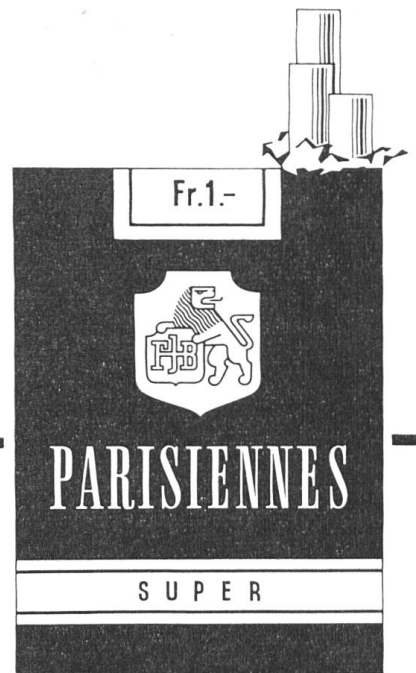
Immerhin machte er sich, wie er mir auf dem Floß gestand, gelegentlich gewisse Sorgen darüber, daß die Kinder in zwei so verschiedenen Welten aufwuchsen. In der einen herrschte kleinbürgerliche Bescheidenheit und Stille, ein solider Rhythmus von Arbeit und Feiertag, der Gott sei Dank auch unser ganzes öffentliches Leben durchzieht, da man ja bei uns keine vornehmen Müßiggänger, wie etwa in Longchamps, mitten in der Woche am Pferderennen

herumzulungern sieht. Das Feiern ist der sichtbare Lohn geleisteter Arbeit. Alles Herumlungern bei uns ist Sache fremder Feriengäste, die, wie wir unsern Kindern einzureden versuchen, daheim in ihren fernen Großstädten so gewaltig gearbeitet haben, daß sie's verdienen und sich leisten können. In der zweiten Welt, zu der die Kinder von Karl Hess Zutritt hatten, war alles ganz anders, es herrschten «große Verhältnisse», nicht so klar überblickbar wie daheim; der Lebensgenuß erschien nicht als ein deutlich von Arbeit und Anstrengung eingeschränkter Bezirk, sondern ein weites, unabhgbares Feld.

Als ich Karl Hess vor zwei Jahren von der Badanstalt heimbegleitete und unangemeldet zum Nachtessen (Bratwürste) blieb, staunte ich, wie groß seine beiden Kinder geworden waren. Gertrud, des Vaters Liebling, war eine unglaublich hübsche Mittelschülerin. Sie

so mild...
die meistgerauchte
des Jahres

F. J. Burrus Boncourt



BERNHARD ADANK

Schweizer Ehebüchlein

Aussprüche von Denkern und Dichtern
Entzückendes Geschenkbandchen. Geb. Fr. 6.-

ADOLF GUGGENBÜHL

Schweizerisches Trostbüchlein

Vignetten von Walter Guggenbühl
7.-8. Tausend, Preis Fr. 5.40

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1

schwärmte für ihren Deutschlehrer, der ihren Lerneifer so anzustacheln wußte, daß ihre Belesenheit gewaltig zunahm. Auch Gottfried war ein netter Junge. Er trug ein himmelblaues Baumwoll-Leibchen mit kurzen Ärmeln, eine helle, von der Sonne gebleichte Baumwollhose und Tennisschuhe. Es war schwer, dem 21jährigen anzusehen, was er gerade trieb. In seinem Leibchen paßte er kaum in ein Büro, und daß man die Hörsäle der Universität in diesem Aufzug betreten dürfe, konnte ich mir in dem vielleicht übertriebenen Respekt des Nichtakademikers vor diesen geweihten Hallen kaum vorstellen. Aber er war auch noch gar nicht so weit. Karl Hess, der Geruhsame, der Planzeichner, war ehrgeizig gewesen für seinen Sohn. Er hatte ihn aufs Gymnasium geschickt, doch war der Junge zweimal sitzen geblieben. Ein Jahr im Welschland auf einer Privatschule, ein kurzer Versuch mit einer kaufmännischen Lehre bei einem Geschäftsfreund des alten Stäubli – es war alles mißraten. Der Junge wirkte irgendwie brav, willig, suchend, doch hatte er offenbar noch nichts gefunden, was ihm einleuchtete. Er hatte nach der Lehrzeit wieder eine Maturitätsschule besucht. Was er jetzt trieb, schien von der Familie als schmerzliches Geheimnis behandelt zu werden.

Eine Woche darauf hatte mir Hess noch eine Menge zu erzählen. Auf dem Floß waren zu viele Leute; wir gingen in die Fischerstube, aßen gebratene Egli – sie haben etwas viel Gräten, aber Hess und ich essen sie aus Pietät gegenüber unserem netten und klugen Sekundarlehrer, der Egli hieß.

Gottfried war nicht besonders gut gewesen auf der Maturitätsschule. Man hatte ihn auf Anraten des Onkels, der Psychiater war, die Fahrprüfung machen lassen, damit sein Selbstgefühl sich hebe. Sie hatten sich nach langem Zögern auch ein kleines Auto gekauft. Ohne den Rat des Schwagers zu brauchen, hatte Karl Hess auch gemerkt, daß dem Jungen ein weiblicher Anschluß fehle: «Gesagt hat er uns nie etwas, doch habe ich gesehen, daß er so manchen verstohlenen Blick, der ihm galt, einfach nicht bemerkte, geschweige denn erwiderte. Verkrampft, einsam, nicht besser als ich damals.»

Im Stadttheater war die Nachbarin auf Karls Abonnementssitz, eine junge Frau von etwa 30 Jahren, seit jeher besonders nett zu ihm; aber seitdem er immer öfters sein Töchterchen mitnahm, statt der Frau, die sich gern



Weisflog

**gespritzt
so gut gegen den Durst**



Geldwechsel
Reisechecks
Kreditbriefe
Akkreditive
Benzincoupons

**ZÜRCHER
KANTONALBANK**

Bahnhofstrasse 9 Zürich

Zahlreiche Zweigstellen im ganzen
Kanton

KUELMY



Im Beruf -
bei der Hausarbeit -
in der Freizeit -
im Freundeskreis -



immer verbreitet
die MILLA-FILTER
eine Atmosphäre
der Behaglichkeit.

MILLA-FILTER

Langformat *Ever Fresh* Packung

MI 361

mit einem Buch früh ins Bett legte, hatte sich in diese Freundlichkeit etwas Drängendes vermischt, das Hess schmeichelte und, wie er sagte, zur Erwägung der verschiedensten Möglichkeiten veranlaßte. Schließlich begann er Gottfried mitzunehmen, den Sohn, den er im Verdacht hatte, auf diesem Gebiet nur deshalb zu fasten, weil er die Früchte nicht zu pflücken wußte, und den er nun an einen gedeckten Tisch zu führen hoffte. (Dieser umständlichen Gleichnissprache bediente er sich an unserem Egliessen. Wir haben gegenseitig nie über intime Dinge gesprochen.)

Was geschah? Nichts. Die junge Frau sagte zwar zu Karl Hess mit einer Offenheit, die ihn geradezu rührte – sie war überhaupt ein rührendes Wesen, und Karl sprach nie ein abschätziges Wort über sie –: «Sie meinen es aber gut mit mir, daß Sie mir einen so netten Nachbarn bringen.» Doch dies war alles.

Der junge Hess schaute, wie sich später erwies, auch mit einem tieferen Interesse auf Chor und Ballett, nur mit dem Unterschied, daß er nicht die Spuren des Wartens, der Enttäuschung, des Neids in den Gesichtern sah, sondern strahlende Hoffnung und glänzende Versprechungen. Für ihn war jede eine Primadonna. Oder auf jeden Fall eine, die mit den andern in Reih und Glied stand, sang, sich hin- und herwiegte, den Kopf schüttelte, nekkisch schaute, Fäuste ballte, die Stirn runzelte, alles zwar nach Vorschrift, aber doch, so schien es wenigstens dem jungen Hess, mit besonderem Schwung und auserlesener Eleganz. Er kam willig, eifrig, ja begeistert ins Theater, wurde ein Kenner. Sie hieß Gerda Bucher, hatte kohlschwarzes, kurzes Haar, leicht schiefgestellte schwarze Augen, was exotisch oder auf jeden Fall apart wirkte. Ihr Vater war Klavierlehrer, die Mutter, eine Französin, war tot, Gerda der verwöhnte Liebling.

Gottfried Hess, der Schüchterne, fand den Weg vom zweiten Rang bis zum Bühneneingang, wartete dort mit einem alten Schülerkalender, den er ihr, offen, mit einer Seite voll nachgeahmter Künstlerunterschriften als angebliches Autogrammbuch hinhielt. Klemperer, von Karajan, die Schwarzkopf, ja sogar die Callas – Gerda Bucher las, lachte und fand, sie gehöre nicht in so noble Gesellschaft, er müsse die Primadonna um die Unterschrift fragen. Es regnete in Strömen, Gottfried Hess hielt Schirm und Autogrammbuch, wurde naß, sagte, es eile nicht, er werde ihr anläuten und

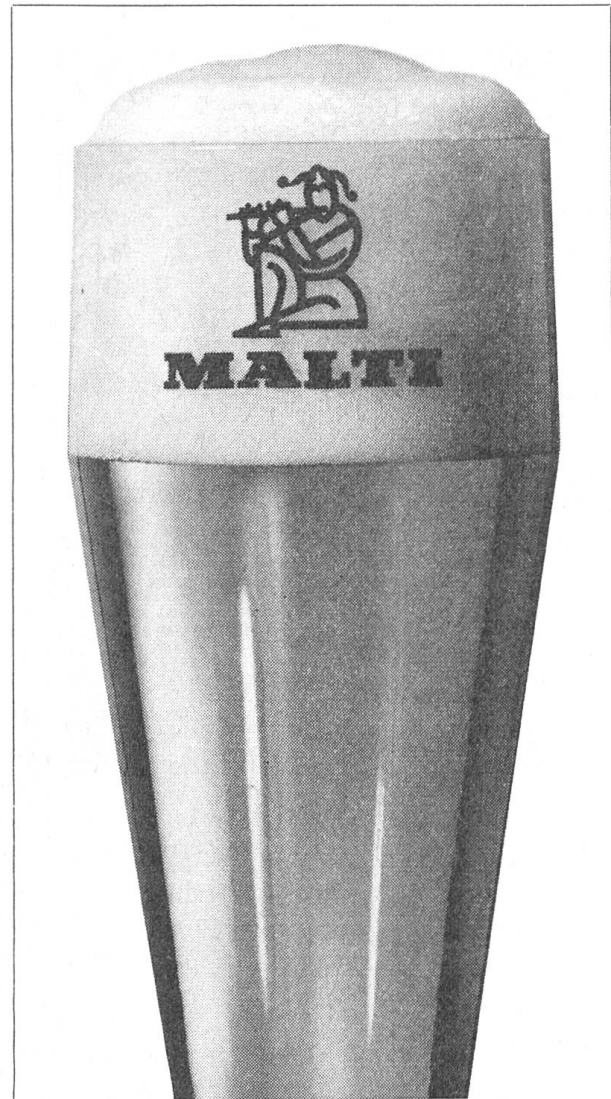
alles erklären, brachte sie zur Straßenbahn. So ungefähr begann die Freundschaft mit dem Mädchen, das eine hübsche Stimme, ein nettes, frisches Gesicht, aber doch nicht das volle Organ der großen Sängerin oder die Schönheit eines Stars besaß. Sie war gar nicht ehrgeizig, sondern glücklich im Bereich der Bühne, in jener Zugluft, die den satten Staub-, Sägemehl- und Pappengeruch trägt. Sie war nur zur Hälfte Akteurin, zur andern Hälfte aber bewundernde oder amüsierte Zuschauerin.

Gottfried Hess meinte es ernst. Sie war 22, er 21. Sie wollten heiraten und zwar bald.

Einen Beruf hatte er nicht, das ist mit 21 Jahren auch nicht unbedingt nötig. Aber er hatte auch nichts, was einer Laufbahn ähnlich sieht. Seit einem Jahr arbeitete er in einer Musikalien- und Grammophonhandlung als Verkäufer. Er konnte recht angenehm auf der Flöte und, wenn ich mich recht erinnere, auch einigen andern Blasinstrumenten spielen. Ich mußte mir sagen, daß Karl Hess, der Planzeichner, dessen Fertigkeiten ich bewunderte, ebenfalls ziemlich früh im Leben stehengeblieben war, um sich als der beneidete Lebenskünstler in der heimwehverklärten Stadt zu etablieren. Vielleicht sah der Sohn zweierlei: das geruhsame, bescheidene Leben des Vaters und das Geld des Großvaters, das in einer nicht allzu fernen Zukunft in einer auch durch mannigfaltige Erbteilungen nicht allzusehr verminderten Menge winkte. Mir schien, er treibe die Lebenskunst des Vaters nur um einen einzigen, nicht besonders großen Schritt weiter: er absolvierte, was es zu absolvieren gab, betrachtete dies aber vielleicht doch nur als eine Wartezeit bis zum Erben. Seine Lebenspläne wiesen auf jeden Fall in diese Richtung. Er wollte sich zusammen mit seiner Gerda und vielleicht auch mit Hilfe des zukünftigen Schwiegervaters ein Musikalien- und Buchantiquariat einrichten, vielleicht dazu Grammophonplatten verkaufen. «Edle Ware, edel verwaltet und verschachert», wie Karl Hess ironisch bemerkte. Aber das Kapital fehlte, darum warteten sie auch mit dem Heiraten.

«Was sagst du dazu?» fragte Hess.

Was konnte ich sagen? Ich muß mich in meiner Fabrik weiß Gott oft bis an die Grenze meiner Kräfte abschinden. Aber wenn ich in die Schweiz komme, habe ich doch immer wieder das Gefühl, daß hier noch viel mehr, ernster und strenger gearbeitet wird. Zu viel. Die Zeit ist kostbar und wird ausgenützt.



Der Beweis ist erbracht

Die «Mauer des Misstrauens» ist durchbrochen.

Tausende von Biertrinkern bestätigen es durch die Tat, indem sie es regelmässig trinken. Jetzt gibt es ein gutes, rassiges Bier ohne Alkohol

MALTI-BIER

der zeitgemässe Durstlöscher

Alleinhersteller:

Gesellschaft für OVA-Produkte, Affoltern am Albis

Telephon 051 / 99 60 33



Was den Bezwingern der Eigernordwand so gute Dienste geleistet hat, wird auch bei der starken Beanspruchung im beruflichen Alltag nicht versagen. Cenovis-Vitamin-Extrakt besteht aus reiner Bierhefe und Gemüsesäften und ist überaus reich an natürlichem Vitamin B₁. Unzählige Sportler schätzen Cenovis als Brotaufstrich oder stärkende Suppenwürze. In der neuzeitlichen Küche leistet Cenovis als vitaminreiche, vegetabile Würze die vielseitigsten Dienste für Suppen, Saucen, Salate und belegte Brote. Cenovis ist ein Produkt der Getreideflocken AG Lenzburg.



Schon das Zeitzeichen am Radio! (Warum läßt es meine Schwester in ihrer halbwegs erhaltenen dörflichen Ruhe, durch die noch das Schlagen der Uhr vom Kirchturm zu hören ist, überhaupt ertönen?) «Beim dritten Ton ist es genau...» Die Stimme sagt dies nicht, als ob jetzt wieder ein schlichtes Sandkorn durchs Stundenglas rinne, sondern als zähle da ein Mann mit gepreßter Kehle, schweißtriefender Stirne und hervorquellenden Augen die letzten Sekunden bis zum Abschluß einer Mondrakete. Ich warte jedesmal unwillkürlich auf das fauchende Aufrauschen.

Darum neigte vieles in mir dazu, Karl Hess zu seinem Sohn, der sich nicht in einen strengen Arbeitsrhythmus einfügen wollte, zu beglückwünschen. Und doch kam mir diese Genügsamkeit an musikalisch-kommerziellen Randbezirken etwas kärglich vor. Noch mehr Gedanken machte ich mir jedoch über den Ehrgeiz, mit dem Karl Hess, der Lebenskünstler, seinen Sohn voranzutreiben suchte.

«Du hättest doch damals, als du geheiratet hast, eine Haltung, wie die deines Gottfrieds besser verstanden? Du hast ja auch nicht nach großen Erfolgen und Stellungen gestrebt», sagte ich.

«Ich weiß. Einiges war einfach Oppositionsgeist gegen die Familie Stäubli. Aber auf der andern Seite führten wir doch ein Leben mit Würde, ohne Luxus, doch nicht ärmlich. Alles liegt ja vor der Haustür, der See, der Wald, die Berge, man brauchte damals kein Auto, um hinzukommen.»

«Man braucht es auch heute nicht.»

«Nein, gewiß nicht. Aber er will und muß eins haben. Er gebraucht das unsere doppelt so oft wie ich. Wenn er nicht etwas leistet, das ihm mehr bedeutet als nur Broterwerb und wenn er nicht zum mindesten ein wenig hochkommt, so wird er seinem Komfort verklavt bleiben, mehr wollen, als er sich je leisten auch mit der schönsten Erbschaft. Sogar du mit deiner Villa sagst ja, du seist Sklave deines Komforts geworden. Du träumst, wie du sagst, einfacher Vorarbeiter in einer Weberei im Zürcher Oberland zu werden, wenn du nur heimkehren kannst, aber du bist so vorsichtig, es beim Träumen bewenden zu lassen.»

«Man muß ihn suchen und experimentieren lassen», sagte ich.

«Heirat ist kein Experiment», sagte Karl Hess.

Das war das letzte, was über dieses Problem

gesprochen wurde. Wir zeigten uns noch die Farben über dem See und den Bergen, schwiegen, so wie Karl Hess mich, den Redseligen, Mitteilungsfreudigen, schweigen gelehrt hat, abends, an Waldrändern, vor Klubhütten, wofür ich ihm dankbar bin.

Das nächste Jahr verpaßte ich ihn auf dem Floß. Es regnete, und meine Familie mußte und sollte in der gleichen Woche weiter nach Alassio. Es wurden teure Ferien.

Erst im Jahr darauf kamen wir wieder zusammen. Ich fragte ihn über sein Sorgenkind. Gottfried hatte geheiratet, wohnte dort, wo die Stadt sich ausfächert gegen Seebach oder Walliseilen hin, «dort, wo der Milchbuck nicht einmal mehr ein Buck ist», wie Hess mir sagte. Gottfried Hess hatte seinen Musikalienladen ungefähr in jener Richtung, «zwischen Seebach und Oerlikon» eingerichtet. (Mein Freund war mit seinen geographischen Angaben absichtlich etwas vage, so als weigere er sich, die Tatsache zu anerkennen, daß die Stadt dort unerbittlich die Landschaft anfraß, deren nahe Schönheit und Ruhe den Reichtum unserer Jugend ausgemacht hatte.) Der Psychiater-Onkel hatte nicht nur Ratschläge, sondern auch Geld gegeben, und der hochmodern eingerichtete, schöne Laden – das Wichtigste waren Grammophonplatten – machte ausgezeichnete Geschäfte. Gottfried und seine Frau, deren aparte Schönheit jenseits des Milchbucks offenbar noch aparter wirkte als auf der Bühne des Stadttheaters, verkauften nicht nur Platten, sondern veranstalteten in ihrem Laden auch Grammophonkonzerte für einen kleinen, aber ständig wachsenden Kreis von Bekannten und Liebhabern, die sich hier aus der Nachbarschaft, aus ihren kleinen, wegen schlafender Säuglinge oder Nachbarskinder zu früher Nachtruhe verurteilten Wohnungen zusammenfanden.

«Ein Experiment, wie du gesagt hast», erklärte mir Karl Hess, «aber es scheint irgend etwas darin zu stecken. Er verkauft nicht nur seine Ware, sondern bietet auch etwas. Es ist manchmal etwas vulgär, Jazz und so ähnliches Zeug, aber menschliche Wärme ist dabei.» Es tönte alles noch sorgenvoll, aber nicht mehr völlig unzufrieden.

«Und schaust du im Theater immer noch auf die sauren Gesichter im Chor, statt auf die Primadonna?»

«Wie? Ach so, nein, das waren faule Witze von einst!»

Zur Kontrolle des Körpergewichtes


minVitin

WANDER

die neuartige Diätahrung zur Gewichtsabnahme

Mit Minvitin erzielen Sie auf angenehme und wirkungsvolle Art – ohne Hungerkur! – Gewichtsverminderungen.

- Kein Hungergefühl
- Keine Esslust
- Kein Leistungsabfall
- Keine Müdigkeit

Einfache Zubereitung.

Originaldosen zu 225 g und vorteilhafte Grosspackungen mit den Aromen:

Schokolade, Kaffee, Neutral

Verlangen Sie die aufschlussreiche Gratisbroschüre.

Minvitin,
ein neues Produkt der

D R . A . W A N D E R A G , B E R N



Die Käseplatte im Juni

Das willkommenste Znacht für heisse Sommertage: Eine gluschtige, vielfältige Käseplatte. Es ist so leicht, sie zu richten! Nehmen Sie irgend eine hübsche Platte – es kann die ovale Fleischplatte oder ein flacher Teller sein, das sauber gefegte Hackbrett oder ein nettes Tablett – ordnen Sie darauf ein Stück Emmentaler, eine Scheibe Greyerzer, eine Portion

Tilsiter und ein Stücklein Sbrinz, garnieren Sie mit einer saftigen, rotleuchtenden Tomate, ein paar Cornichons und einem Sträusschen Petersilie. Dazu reichen Sie Butterbrot und eine grosse Schüssel Salat. Im Nu steht das lockende, bekömmliche Mahl auf dem Tisch – eine Freude für Augen und Gaumen.



Käseplatte mit Salat zum Znacht

Schweiz. Käseunion AG

